

Der Rabbi Dr. Erwin Schild las im evangelischen Gemeindezentrum

# Sein Buch soll ein Beitrag zu mehr Toleranz sein

Auf Vortragsreise durch Deutschland Station in Breisig gemacht

BAD BREISIG. „Die Welt durch mein Fenster“ heißt das Buch des in Köln geborenen Rabbiners Dr. Erwin Schild, das gestern offiziell in der Domstadt vorgestellt wurde.

Bereits einen Tag zuvor hatten Zuhörer im Saal des evangelischen Gemeindezentrums in Bad Breisig Gelegenheit, einen Einblick in Erwin Schilds Weltanschauung zu bekommen. Der Rabbi las in der Quellentstadt aus seinem Werk.

Predigten aus 42 Jahren als Rabbiner in Toronto hat Dr. Schild in seinem Buch zusammengefaßt. Ein Querschnitt, wie er schmunzelnd meint. „Ich habe absichtlich nicht unbedingt die besten Predigten genommen, um noch Stoff für zukünftige Bücher zu haben.“

1920 in Köln-Mühlheim geboren, spricht Schild noch heute von seiner „sorglosen Kindheit“ und der „guten Erziehung“, die er in Deutschland

bringen. Schließlich kam er unter der Prämisse frei, Deutschland möglichst schnell zu verlassen.

Über Holland gelang ihm schließlich die Flucht nach England. Doch auch dort fand Rabbi Schild keine Ruhe:

Nach Ausbruch des Zweiten Weltkrieges wurde er von den britischen Behörden als „feindlicher Ausländer“ interniert und in ein Kriegsgefangenenlager nach Kanada transportiert.

Endlich wieder in Freiheit, machte Erwin Schild 1942 an der Universität Toronto seinen Abschluß. Hier wurde er auch zum Rabbiner ordiniert und übernahm eine Gemeinde.

Der Preis, den Erwin Schild für sein Entkommen zahlen mußte, war hoch: „Ich war 18, als ich meinen Vater zum letzten Mal sah. Ihm war es nicht vergönnt, seine Kinder als Erwachsene zu erleben, und er

Zur Lesung aus seinem Buch wählte Schild denn auch eine Predigt, die er 1985 anlässlich des 100. Geburtstages seines Vaters Hermann gehalten hat. Sein Vater sei im Geiste der Aufklärung aufgewachsen, erzählt Schild. Er habe sich ausgezeichnet durch einen trockenen Humor und sei geprägt gewesen von einem schier unerschütterlichen Optimismus und dem Glauben an Humanismus, Fortschritt und Wissenschaft.

Sein Sohn berichtet, wie viele andere Juden auch habe Hermann Schild das nahende Unheil nicht sehen wollen. Er habe einfach nicht glauben können, daß sich der deutsche Staat zu einem Instrument des Bösen machen lassen würde und stets betont, „es werde schon nicht so schlimm“ kommen.

## Zwiespältige Gefühle

Der schrecklichen Desillusionierung zum Trotz sieht sich Erwin Schild heute als Erbe seines Vaters. „Ich halte es für meine Pflicht, im Sinne meines Vaters wenigstens einen kleinen Beitrag zu Toleranz und Verständnis zu leisten.“

Die Gemeinde in Toronto hat nicht unbedingt mit Verständnis reagiert, als Schild wieder Kontakt nach Deutschland aufnahm, und auch seine eigenen Gefühle gegenüber seinem Geburtsland bezeichnet Schild als „zwiespältig“.

Dennoch glaubt Schild, daß etwas Neues heranwachsen kann. Nicht zuletzt deshalb habe er sein Buch geschrieben. Durch sein Fenster habe er auf die Welt der Christen gesehen, doch das Fenster biete gleichzeitig Christen die Gelegenheit, Einblick in die jüdische Welt zu nehmen, erläutert Rabbi Schild den Titel des Werkes.

Erfreut zeigte sich Erwin Schild auch vom guten Willen der christlichen Gemeinden in Deutschland, die Vergangenheit aufzuarbeiten. Dies werde auch in den USA und Kanada positiv registriert.

Schild glaubt fest daran, daß die Gräben zwischen beiden Religionen überwunden werden können. So wie der Friedensprozeß im Nahen Osten zwar langsam voranschreite, aber „nicht mehr aufzuhalten“ sei, so könne man ganz allgemein „den Haß verlernen“.

Mario Nowak



Einen Querschnitt seiner Predigten hat Rabbi Dr. Erwin Schild in seinem jetzt erschienen Buch zusammengefaßt. Foto: Norbert Döhrn

noch habe genießen können, ehe die Nationalsozialisten die Macht ergriffen. Danach, sagt er, seien „die zwölf längsten Jahre“ seines Lebens angebrochen.

Für Schild war es eine Zeit der „Erniedrigung und Entwürdigung“, die nach der „Reichskristallnacht“ 1938 in der Inhaftierung im Konzentrationslager Dachau gipfelte. Einen Monat mußte Schild dort ver-

bringen. Schließlich kam er unter der Prämisse frei, Deutschland möglichst schnell zu verlassen. konnte auch nicht dabei sein, als ich als junger Rabbiner meiner Gemeinde vorgestellt wurde, wie das sonst üblich ist“, berichtet Schild mit bewegter Stimme.

1943 brachte ein Telegramm der nach Schweden geflüchteten Schwester die schreckliche Gewißheit: Schilds Vater war tot. Die Mutter starb wenig später in einem Arbeitslager.